

<sup>8</sup> Die Diözese setzt sich in der Hauptsache aus Eingeborenen zusammen. Guatemala zählt gegenwärtig etwa sieben Millionen.

<sup>9</sup> Aus: DIAL (Diffusion Information Amérique latine) Nr. 707. Zeugnis von Katechetinnen.

<sup>10</sup> CELAM: Lateinamerikanische Bischofskonferenz.

<sup>11</sup> Erklärung des chilenischen Bischofsrates vom 17. August 1976.

<sup>12</sup> Auszüge aus einem litaneiartigen Gebet der Basisgemeinden von El Salvador («Hasta cuando, Señor, hasta cuando?»).

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

## MAURICE BARTH

1916 in Mülhausen im Elsaß geboren. Studium der Theologie an der Ordenshochschule der Dominikaner in Le Saulchoir, 1944 Priesterweihe. Dann Studentenseelsorger in Straßburg. 1952–1955 Direktor des Internationalen Zentrums St. Bernhard in Berlin. 1967–1973 Direktor des Centre International Maydiou in Paris. Beteiligung bei mehreren Solidaritätskomitees für die Dritte Welt. Derzeit verantwortlich für die Abteilung Menschenrechte bei CIMADE (Service œcuménique d'entraide) in Paris. Vorsitzender der Vereinigungen «Amitiés franco-chiliennes» und «Solidarité Amérique Centrale – Oscar Romero». Delegierter für Frankreich bei der «Commission des Droits de l'homme d'El Salvador». Veröffentlichungen: mehrere Aufsätze in französischen Zeitschriften über Mittelamerika; (als Mitherausgeber:) Salvador – Oscar Romero et son peuple (Editions Karthala, Paris 1982). Anschrift: 45 bis, rue de la Glacière, F-75013 Paris, Frankreich.

Pedro Casaldáliga

### Die «gekreuzigten» Indios – ein Fall des anonymen, kollektiven Martyriums

Das Martyrium ist ein Glaubensbekenntnis, ein Glaubenszeugnis bis zum Tode. Handelt es sich hierbei um den christlichen Glauben oder um den Glauben an das Reich? Das wäre eine erste Frage, die wir vorausschicken könnten.

Ebenfalls vorausschicken müssen wir vier Überlegungen:

*Erstens* ist das Zeugnis des Martyriums, auch dann, wenn es in einem heldenhaften Glauben abgelegt wird, ein Zeugnis, das mit Gewalt erzwungen wurde.

*Zweitens* nützt dieses Zeugnis in dem Maße, in dem es als Zeugnis abgelegt und in dem es als solches anerkannt wurde. Man muß die Augen und die Empfindsamkeit haben, um das Martyrium zu sehen, das sich vor uns abspielt. Oft hat die Kirche diese Empfindsamkeit im Hinblick auf bestimmte Märtyrer verloren.

*Drittens* wollen die Völker immer mehr, daß nicht nur die Märtyrer für den Glauben, der in bestimmten Fällen sogar ein privatisierter (d. h. auf das Verhältnis zwischen Gott und der eigenen Persönlichkeit beschränkter, der Übers.) Glaube sein kann, sondern auch die öffentlichen Opfer des Imperialismus und jeder Form der Unterdrückung heiliggesprochen werden.

*Viertens* sind in das Martyrologium der katholischen Kirche, allerdings nicht immer auf eine Weise, die der historischen Kritik standhält, auch Gruppen von mehr oder weniger unbekanntem, anonymen Märtyrern aufgenommen worden. Es gibt auch ein kollektives Martyrium und Völker, die Märtyrer sind.

#### I.

In meiner Einführung zu einer «Messe des Landes ohne Übel und Leiden», *Missa da terra sem males*, die 1980 in Rio de Janeiro von der CEDI herausgegeben wurde, habe ich geschrieben: «Wir Christen haben uns daran gewöhnt, nur die Märtyrer anzuerkennen und zu feiern, die von anderen unter uns getötet wurden. Wir haben aber ein ruhiges Gewissen, wenn wir die Märtyrer nicht beachten, deren Tod wir verschuldeten.»

In Brasilien war 1978 das «Jahr der Märtyrer», nämlich der Märtyrer für die Sache der Eingeborenen (Indios). Man feierte den dreihundertfünf-

zigsten Jahrestag des Martertodes der Missionare Roque Gonzáles, Afonso Rodrigues und João Castilhos aus Rio Grande. Der Missionsrat für die Eingeborenen, der *Conselho Indigenista Missionário* (CIMI), meinte, daß es nicht richtig sei, nur des Todes dieser drei Jesuiten zu gedenken, denn viele andere waren gestorben. Man müßte auch den Tod von Tausenden von Indios feiern, die von den christlichen Imperien Spanien und Portugal als Schlachtopfer getötet wurden.

Sowohl die Missionare als die Indios selbst sind also Märtyrer für die Sache der Eingeborenen. Das Kreuz steht in der Mitte des Martyriums sowohl der einen als auch der anderen, im ersten Fall aber ist es ein Kreuz, das geliebt wurde, im zweiten ein Kreuz, das als Machtinstrument mißbraucht oder das aufgezwungen wurde. Die ersten starben aus Liebe zu Christus, die letzteren wurden «im Namen Christi und des Kaisers (Königs)» umgebracht.

Das Massaker an den indianischen Völkern – oft wurden ganze Völker vollständig ausgerottet – fällt Jahr für Jahr mit der Ankunft, der Gegenwart und der Aktivität der europäischen Kolonisatoren der sich ablösenden imperialistischen Mächte zusammen, die kamen, um Amerika, das Vaterland der Indios, an sich zu reißen und zu beherrschen. Seit der Zeit der ersten Tauschgeschäfte, bei denen die Indios mit wertlosen Sachen geködert wurden, über die Zeit des Handels mit den Rohstoffen Amerikas bis zu den heutigen Latifundien, hydroelektrischen Wasserwerken und multinationalen Bergbauprojekten ist die Beziehung des «christlichen», «Zivilisation und Kultur bringenden» Weißen der Welt, die man heute den Westen nennt, mit dem «wildem», «entdeckten» (vgl. die «Entdeckung» Amerikas) und «eroberten» (vgl. die «Conquista», «Conquistadoren») Indio immer von Gewalt und Vergewaltigung, von Verachtung und Ausrottung geprägt gewesen.

Die Eroberer, die widerrechtlich in das Land eindringen, verteilten Grund und Boden Amerikas unter sich, ohne das heilige Recht der wahren Söhne, d. h. auch Herren dieses Landes, zu beachten. Und sie reduzierten die vielen, so verschiedenen Völker Amerikas, die alle ihre eigene Kultur und Geschichte hatten, zu dem anonymen Kollektiv «Indianer», «Indios».

«Unser Leiden begann mit dem ersten Schiff, das nach Brasilien kam», erklärte Sempre, Indio des Xerente-Stammes (CNBB/CIMI, *Semana do Indio* [1982] 19). «Brasilien wurde nicht ent-

deckt, Brasilien wurde [dem Indio] geraubt», erläuterte der Guaraní-Indianer Marçal Papst Johannes Paul II. bei jener denkwürdigen Begegnung im Juli 1982 in Manaus. Es waren jahrhundertlang gerade diejenigen, die behaupteten, nach Amerika das Kreuz zu tragen, die verboten, daß dieser Kontinent der Kontinent des Indios sei, und die diesen Kontinent als Kontinent des Indios kreuzigten. Das Massaker hörte nie auf, das Massaker fand überall, auf dem gesamten Kontinent statt.

Auch heute geht dieses Massaker an den indianischen Völkern Amerikas in einer mehr oder weniger «zivilisierten» Form weiter. Dies gilt auch für die lateinamerikanischen Länder, in denen die Mehrheit der Bevölkerung Indios sind. Als Beispiel verweise ich auf die sehr aktuelle Tragödie, deren Zeuge mit großer Nachsicht und ohne große Gewissensbisse die gesamte westliche christliche Welt ist. So formulierte der Missionsrat der Eingeborenen (CIMI) am 5. Juli 1982 nach dem Bericht ihres Generalsekretärs, Günter Paulo Süss, der gerade Guatemala besucht hatte, folgende Anklage: «Die indianischen Völker Guatemalas, die sechzig Prozent der Bevölkerung des Landes ausmachen, sind Opfer systematischer Massaker. Es handelt sich hier nicht nur um die tägliche Ermordung und Vernichtung einzelner Individuen, sondern ganzer Dörfer. Es ist die in Vietnam erprobte Methode der verbrannten Erde.»

In seinem Dokument erklärt der Missionsrat, daß die Massaker «entweder durch Truppen des Heeres mit Unterstützung israelischer Techniker oder durch paramilitärische Gruppen angeordnet werden. Man geht sogar soweit, in den Spähtrupps und in der Armee selbst Indios einzusetzen, die gegen Indios bewaffnet werden. Das Kriegsmaterial kommt fast ganz aus Israel, das hierin der taktische Subagent der nordamerikanischen Geopolitik ist.»

Für den Missionsrat ist die heutige Situation in Guatemala «der schwerste Ausbruch einer chronisch sich immer neu entladenden Globalkrise in den beiden Amerika [Nord- und Südamerika], wo die Völker der Eingeborenen schon immer Spielball fremder Interessen waren, vertrieben und ermordet wurden. Jetzt aber schickt man sich zur Endlösung an, zum Völkermord an den Eingeborenen auf dem gesamten Kontinent.»

In seinem Dokument beschuldigt der Missionsrat namentlich einige guatemalteckische Machthaber, unter ihnen den jetzigen Präsi-

ten des Landes, Efraín Ríos Montt, der von sich selbst behauptet, «von Gott gesandt» zu sein, und der «1973 der Anführer des Massakers gegen die Indios von Sansirisay war, und den Minister Ricardo Méndez Ruíz, der die grausamste Abschachtung von Indios, besonders der Stämme Quicho und Pocomã, die im Land je stattfand, leitete».

Die Internationale Konferenz der UNO der Nichtregierungsorganisationen über die Diskriminierung der Eingeborenenvölker Amerikas wies in ihrer Schlußresolution vom 23. September 1977 auf das gemeinsame Schicksal der Urvölker und seine überall bestehenden Ursachen hin: «Die Vertreter der Eingeborenenvölker haben der internationalen Gemeinschaft die Formen dargetan, in denen Diskriminierung, Genozid und Ethnozid stattfinden. Wenn auch die konkrete Situation von Land zu Land unterschiedlich sein mag, sind doch die Wurzeln überall die gleichen. Unter ihnen gibt es eine brutale Kolonialisierung, die Wege öffnet, um das Land der Eingeborenen und seine natürlichen Rohstoffe zu plündern, da ja die Handelsinteressen den größtmöglichen Gewinn zu erreichen suchen; das Jahrhunderte andauernde Massaker an Millionen von Eingeborenen und die immer neu stattfindende Enteignung ihres Grundes und Bodens, die ihnen die Möglichkeit, ihre eigenen Fähigkeiten zu entwickeln, und die Existenzgrundlage entzieht; die Verweigerung des Rechtes auf Selbstbestimmung der Eingeborenenvölker und -nationen und die damit einhergehende Vernichtung ihres traditionellen Wertesystems, ihrer sozialen Strukturen und ihrer Kultur. Die heutige Situation ist ein deutlicher Beweis dafür, daß jene Unterdrückung andauert, und das Ergebnis dieser Situation ist die Vernichtung der einheimischen Völker» (Paulo Süß [Hg.], *Em defesa dos Povos Indígenas. Documentos e legislação* [Edições Loyola, São Paulo 1980] 78).

## II.

Ich werde hier einige Gegebenheiten über die Tragödie der Urbevölkerung Brasiliens, die ich aus der Nähe kenne und erlebe, beschreiben. Vorher möchte ich daran erinnern, daß die brasilianische Literatur den Indio als «Y-Juca-Pirama», «der sterben muß», klassifizierte.

Man schätzt, daß etwa fünf Millionen Indios jenes Land des Brasilholzes, dem Brasilien seinen Namen verdankt, bevölkerten, als Pedro Álvares

Cabral es für die Habsucht der «Kultur und Zivilisation verbreitenden» christlichen Welt entdeckte. Davon sind im heutigen, katholisch gewordenen und zivilisierten Brasilien noch etwa 220 000 Indios übrig. Sie sind die «Überlebenden der großen Bedrängnis» (Offb 7,14), der «Rest», der nur mit Not der Gefräßigkeit des «Götzen der Eindringlinge» (Dan 9,27) entkommen ist.

Nach Meinung des Ethnologen J.C. Melatti starben in Brasilien zwischen 1900 und 1957 siebenundachtzig Stämme aus. Die Karajá-Indianer, die fast nur innerhalb der Grenzen unserer Prälatur São Félix de Araguaia leben, waren noch zehntausend am Anfang dieses Jahrhunderts; heute hat man ihre Anzahl auf weniger als tausendfünfhundert reduziert.

Das von Vincent Carelli und Milton Severiano herausgegebene Heftchen *Die weiße Hand gegen das graue Volk (Mão branca contra o povo cinza, Brasil Debates, São Paulo 1980)* ist ein Alarmruf an die internationale öffentliche Meinung über die dramatische Situation der Nambiquara-Indianer, deren Gebiet von Latifundien umgeben und davon bedroht ist, daß eine große, von der Weltbank finanzierte Straße mitten hindurch gezogen wird. Auf der Innenseite des Umschlags dieser Flugschrift werden wir dazu eingeladen, uns in die Lage dieser von Ausrottung bedrohten Indios hineinzusetzen: «Eines Tages dringen «Zivilisierte» in die Stadt ein, in der du seit undenklichen Zeiten wohnst. Mit einer überlegenen Waffengewalt, die du noch niemals gesehen hast und die du dir auch nicht vorstellen konntest, wird dein Volk vertrieben. Wer Widerstand leistet, stirbt, aber auch wer keinen Widerstand leistet, wird als Folge unbekannter Krankheiten, als Folge von Hunger und Traurigkeit sterben. Sie werden sagen, daß deine Musik barbarisch ist. Und barbarisch soll auch das Leben sein – das glückliche Leben –, das du seit Jahrtausenden gelebt hast. Du hast für dich gearbeitet, jetzt wirst du für «sie» arbeiten. Und die, die entfliehen, werden sie als Vagabunden schelten.

Unversehens werden sie dir ihre «revolutionären» Ideen aufzwingen, ihr Verständnis von Moral, vom Wirtschaften, vom alltäglichen Leben. Sie werden über deinen Glauben spotten, sie werden alles auf den Müll werfen, was aus dir einen Menschen machte, der würdig war, in diesem «Garten Tupãs» (Tupã = indianisches Wort für «Gott») zu leben.

All das werden sie mit schönen Namen verklären: Fortschritt, Interesse der Nation, Zivilisie-

rung; und die ausgerotteten Völker werden sie dadurch ehren, daß sie ihre Straßen und Plätze nach ihnen benennen ...

Anfang des Jahrhunderts waren sie (der Stamm der Nambiquara) zwanzigtausend. Auf sechshundertfünfzig hat man sie reduziert.»

Die Vertreter der verschiedenen Urvölker Brasiliens, die sich anlässlich des Tags des Indios am 19. April 1977 in den Ruinen der alten Jesuitenreduktion São Miguel in Rio Grande do Sul versammelt hatten, erklärten: «Erstens wollen wir sagen, daß der 22. April 1500, der Tag an dem Pedro Álvares Cabral dieses Land zum ersten Mal betrat, der Anfang der Verbreitung der westlichen Zivilisation hier und der Anfang des Endes der einheimischen Gesellschaften war.

Im Laufe der Jahre beschleunigte sich unsere durch die westliche Zivilisation herbeigeführte Vernichtung. Diese Zivilisation setzte die verschiedensten Instrumente zu unserer Erniedrigung und Herabwürdigung ein, die das Massaker an den verschiedenen einheimischen Gruppen bedeutete. Dazu gab es noch die Hilfe der Krankheiten, welche wir vorher niemals kannten und die die Weißen mit sich brachten, unsere Vertreibung von unserem Land, die Anwendung der kolonialistischen, ethnozentrischen Erziehungsmethoden mit der entsprechenden Nichtachtung unserer politischen, wirtschaftlichen und religiösen Strukturen.»

### III.

Diese Beispiele mögen genügen, um eine Ahnung von der menschlichen Tragödie zu geben, in die das auf Herrschaft und Ausbeutung, Ethnozentrismus und Rassismus, auf wirtschaftlichem Kolonialismus und religiösem Proselytismus aufbauende System der westlichen Zivilisation den ganzen Kontinent der Indios auf physischer, psychischer und kultureller Ebene stürzte.

Seit Jahren, seitdem ich regelmäßigen Kontakt mit den indianischen Völkern habe, erfahre ich dieses Verschwinden ganzer Völker als ein absurdes Geheimnis historischen Unrechts, das mich in meinem Glauben sehr niedergeschlagen und traurig macht: «Herr, warum hast du sie verlassen?» Wie ist es möglich, daß der Vater des Lebens, der schöpferische Geist, der jede Kultur erschafft, diese so vielfältige Vernichtung zulassen kann? ...

Für uns Christen und für unsere Kirchen als Kirchen ist diese Tragödie der Indios eine histo-

rische Anklage, die man niemals ernst genug nehmen kann. Unsere Antwort müßte dem Wissen um unsere Schuld, die wir auf uns nehmen, der prophetischen und wirksamen Umkehr entspringen. Denn wir waren viel mehr Verfolger, als daß wir selbst verfolgt wurden...

Der Heldenmut vieler Missionare sogar bis zum Martyrium in Amerika, die Werke der Nächstenliebe und der «Erziehung» in den Missionen, die vereinzelt prophetischen Gesten einiger weniger wie Las Casas in der Vergangenheit und der auch wieder vereinzelt, späte Protest einiger Kirchen gegen jenes Massaker auf dem gesamten Kontinent: all das spricht die Kirche – die Kirchen – nicht frei von ihrer historischen Schuld, nichts getan oder sich sogar mitschuldig gemacht zu haben. Diese historische Schuld läßt sich nur mit jener anderen, vielleicht noch größeren Schuld der Haltung der Kirchen gegenüber der Sklaverei und der Verachtung der schwarzen Völker vergleichen.

Ich bin bestürzt, wenn Rom mit dem Argument, daß die Eucharistie nicht mißbraucht werden darf, um ein Volk in der Forderung seiner Rechte zu unterstützen, Briefe schickt, um seine Mißbilligung der «Messe des Landes ohne Übel und Leiden» (einer indianischen Messe) und der «Messe der Quilombos» (einer Messe der Schwarzen [die Quilombos waren «Republiken» geflüchteter Negersklaven, der Übers.]) zum Ausdruck zu bringen. Wieviele Messen haben wir, Priester, Bischöfe, Päpste nicht zelebriert, um irgendwelche fragwürdigen staatlichen oder militärischen Ereignisse zu feiern oder um für bestimmte, oft was Herkunft und Ziel angeht, gotteslästerliche Zuwendungen und Spenden von Fürsten, Unternehmen, Prostituierten... zu danken, als ob die Eucharistie nicht immer eine österliche Feier einer Befreiung und eine «gefährliche Erinnerung» an einen Toten gewesen wäre, der von den «Mächten dieser Welt» ermordet wurde.

Die Kirche wird nur dann glaubwürdig das Reich verkünden, wenn sie nicht zögert, das Anti-Reich anzuklagen. Sie wird nur dann Zeuge der Vergebung und der Gnade sein können, wenn sie selber durch ihre Reue zeigt, daß auch sie Vergebung und Gnade braucht. «Die Verkündigung der frohen Nachricht geschieht immer in einem Kontext der schlechten Nachrichten über die Invasion in das Land der Urvölker und den Raub dieses Landes, über die Vernichtung und den Raub dieser Kulturen, über paternalistisches Ge-

habe und eine Wirklichkeit der Unterdrückung. Die Verkündigung der frohen Botschaft darf nicht von der Anklage des Genozids und des Ethnozids getrennt werden. Der Verkündigung (*anúncio*) und Anklage (*denúncia*) müssen aber die eigene Entsagung (*renúncia*), die Bekehrung der gesamten missionarischen Kirche vorangehen» (Süss, *Em defesa* ... 12).

Dagegen aber wurde die Verkündigung des Evangeliums zu sehr als «Zivilisierung», «Verwestlichung», «Integrierung in die kultivierte Welt» verstanden. Einige große Missionare Amerikas, Asiens und Afrikas, die unter den Verdächtigungen der Kirche litten und von ihr marginalisiert wurden, sündigten nur dadurch, daß sie ein zu großes Feingefühl für den Inhalt des Evangeliums hatten. Für sie war Evangelisierung etwas anderes als die Aufzwingung fremder Kultur. Wie Jesus im zweiten Kapitel des Philipperbriefes haben sie sich entäußert, um den Menschen, denen sie das Evangelium verkündeten, gleich zu werden, um sich in ihre Wirklichkeit zu inkarnieren. Sie gaben sich nicht dafür her, die Völker, zu denen sie gesandt worden waren, zu martern.

Denn das Evangelium kann niemals die Ersetzung einer Kultur durch eine andere bedeuten, sondern es besitzt eine Kraft, die jede Kultur läutert und veredelt, welche die Seele eines Volkes und eine kollektive, dynamische, zur gnadenhaften, eschatologischen Erhöhung offene Wirklichkeit ist.

Die Missiologie müßte die Geschichte der Reaktionen der «heidnischen» Völker auf die christliche Missionierung neu analysieren, um ihre bisherigen, sehr ethnozentrischen Urteile darüber zu überprüfen. Sie sollte endlich die wahren Gründe sehen, weshalb diese gemarterten Völker so reagierten, wie sie reagierten, auf jene Fremden, die in ihr Land und in ihre Seele eindringen, ihre Sprache und ihre Mythen zerstörten. Im Namen des «wahren» Gottes tötete und tötet man noch das, was man aufgrund einer eilfertigen Unterstellung für einen falschen Gott hielt. Aber nicht genug damit: Sie töteten die Seelen und auch die Leiber seiner Anhänger, sie vernichteten Kulturen und ganze Völker. Wir Christen können uns des Martyriums so vieler der unsrigen rühmen, wir tragen aber auch so oft die Schuld der Henker und Scharfrichter der Märtyrer.

Der Häuptling der Guaraní, Potirava, riet 1628 den Seinen, dem Jesuiten-«Missionar» Ro-

que Gonzáles Widerstand zu leisten, weil er in ihm die große Bedrohung «unseres alten Wesens» und der «Bräuche unserer Väter» sah, weil der Missionar «unbekannten Gottheiten», den «Gott der Spanier», die «hohlen Riten der Christen» an die Stelle «unserer wahren Gottheiten», eine «fremde Lüge» an Stelle der «Wahrheit unserer Väter» einführen wollte... Auch in unseren Tagen sagte der Kayabi-Indianer Mairauê mit Schmerz und mit religiöser Emphase auf einer Zusammenkunft indianischer Häuptlinge: «Nach dem Kommen der Weißen war unser ganzes Leben bedroht. Unsere heiligen Stätten sind profaniert. Vorher konnten wir unsere Feste feiern, uns bemalen, unsere Rennen abhalten, singen und unseren «Hukahuka»-Kampf durchführen. Mit dem Weißen ist all das gefährdet.» (CNBB/CIMI, *Semana* ... 19).

#### IV.

Die Kirche Amerikas und die Kirche Europas müssen sich mit einem neuen Geist des Hören-Wollens und der Bereitschaft zur Inkarnation dem Massaker dieser gekreuzigten Völker, das ein Martyrium ist, und der Botschaft ihres Schreis öffnen und zuwenden. Aus diesem Galiläa der Heiden kommt uns ein befreiendes Licht.

Es gibt noch etwa vierzig Millionen Überlebende des alten indianischen Amerika. Sie haben eine eigene Identität, sind tief religiös, beten gewöhnlich den Gott der Natur und des Lebens an, haben einen starken Gemeinschaftssinn. Der «Same des Wortes», den die alten Apologeten bei den Heiden erkannten, trägt bei ihnen reiche Frucht. Sie sind der «heilige Rest» eines Märtyrervolkes, das niemand mehr zählen kann, weil es ja nicht mehr vollzählig in seiner früheren Größe existiert, das aber paradoxerweise die evangelisierende Kraft eines jahrhundertealten, kollektiven Martyriums besitzt.

Ihr Martyrium, von dem unsere Hände blutig sind, und ihre Identität, die sie bewahrten und die unserer kranken Gesellschaft fruchtbare Alternativen erschließen kann, sind uns ein Aufruf zur Bekehrung. «Die Lage dieser Minderheiten als Verlassene und Verstoßene, die keinerlei Anteil an der Macht haben, läßt uns mit aller Deutlichkeit verstehen, daß sie durch die Kraft des Geistes eine Quelle der Erneuerung für das gesamte Volk Gottes und für die menschliche Gesellschaft im allgemeinen werden müssen» (Süss, *Em defesa* ... 68).

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

## PEDRO CASALDÁLIGA

Katalane, 1928 in Spanien geboren. Mitglied der Missionskongregation der Klaretiner. Seit 1968 in Brasilien ansässig. 1971 zum Bischof für die Prälatur Nullius São Félix do Araguaia, Mato Grosso, geweiht. Als Dichter und Schriftsteller tätig. Vizepräsident der «Comissão Pastoral da Terra». Veröffentlichungen: *Uma Igreja da Amazonia em conflito com o Latifúndio e a Marginalização social* (São Paulo 1971);

deutsch: Ich kann nicht länger schweigen! Dokumentation von Bischof Pedro Casaldáliga aus São Félix über «Eine Kirche des Amazonasgebietes in Konflikt mit dem Großgrundbesitz und der sozialen Randexistenz des Volkes» (Adveniat [Dokumente/Projekte 11], Essen 1972). *Creio na Justiça e na Esperança*; (als Mitherausgeber:) *Missa da terra sem males*; (als Mithg.): *Missa dos Quilombos*; weitere Veröffentlichungen in Prosa und Versen. Anschrift: Av. Dr. José Fragelli, 1310, 78 370 – São Félix do Araguaia, MT, Brasilien.

Václav Malí

## Zur Situation der Kirche in der Tschechoslowakei

Die folgenden Zeilen sind ein Versuch, das Leben und die Stellung der katholischen Kirche in der heutigen «normalisierten» Tschechoslowakei zu skizzieren. Es ist ein Versuch, ihre wirkliche Lage einem westlichen Leser näher zu bringen, dessen Vorstellungen vom Leben der Gläubigen in den Ländern des realen Sozialismus oft auf oberflächlichen und lückenhaften Informationen beruhen. Es wird hier kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, es werden keine erschöpfenden statistischen Angaben angeführt außer ein paar der wichtigsten Zahlen, die zwar anschaulich sind, aber kein richtiges Verständnis der Lage gewähren.

Um die heutige Lage der Kirche zu verstehen, müssen wir zuerst in die Vergangenheit zurückblicken. Im Rahmen der österreichischen Monarchie, in die auch Böhmen und die Slowakei früher gehörten, hatte die katholische Kirche vor dem ersten Ersten Weltkrieg eine privilegierte Stellung nicht nur kraft der Zahl ihrer Angehörigen, sondern auch was ihren Einfluß in der Gesellschaft betrifft. Es war eine Staatskirche, unterstützt und bevorzugt sowohl finanziell wie auch politisch durch die kaiserliche Macht. Staats- und Kirchenmacht traten in gegenseitiger Verflochtenheit und Abhängigkeit als ein unteilbares Ganzes hervor.

Nach der Entstehung der selbständigen Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918 wurde die längst vorhandene ablehnende Haltung gegenüber der katholischen Kirche plötzlich offenbar. Etwa eine Million der Gläubigen mit 300 Priestern sind aus der Kirche ausgetreten. Die Losung «Los von Rom» wurde Symbol des Strebens der von Freiheit berauschten Tschechen, und es war weniger das Anliegen der Slowaken, die Identität der Staats- und Kirchenmacht zu brechen. Zu einer Scheidung von Kirche und Staat ist es aber wegen der Haltung der kirchlichen Hierarchie nicht gekommen. Die Kirche wurde vom Staat weiter finanziell unterstützt, in die Staatsangelegenheiten hat sie wohl nicht mehr eingegriffen. Die Furcht der kirchlichen Leitung vor Selbständigkeit und die Unwilligkeit, sich von der Abhängigkeit vom Staat zu lösen, zeigten sich später als schicksalhaft.

Nach dem Staatsstreich im Jahre 1948 haben die Kommunisten diese gegebene Lage in ihrer Politik gegenüber der Kirche ausgenutzt. Die rechtlichen Beziehungen der neuen politischen Macht zur Kirche wurden im Gesetz 218/49 über die wirtschaftliche Sicherung der Kirchen und religiösen Gemeinschaften zum Ausdruck gebracht. Auf dieses Gesetz stützen sich dann die Regierungsverordnungen 219–223/49. Der Kirchenbesitz wurde beschlagnahmt. Dieses Gesetz begründet rechtlich die Aufsicht des Staates über das Finanzgebaren der Kirche, die vom Staat bezahlt wird.

Durch verschiedene interne Verordnungen ist dann diese Aufsicht auf die ganze, auch geistliche Tätigkeit der Kirche erweitert worden. Praktisch für jede öffentliche Handlung der Kirche ist eine vorausgehende Bewilligung vom Staat nötig. Den Geistlichen wird diese Erlaubnis zur Tätigkeit nur für einen bestimmten Ort erteilt und